

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 195. Bromberg, den 27. August 1935

Kameraden herzlich und rauh.

Roman von Michael Zorn. Urheberschutz für (Copyright 1935 by) Verlag Scherl-Berlin.

Der Hannes wartete geduldig, bis der Vater Zeit für ihn hätte. Er brachte Holz in die Küche, füllte den Kessel und zündete das Reisig an, das prasselnd aufflammte und gemeinsam mit dem anbrennenden Tannenholz den Raum mit gutem Harzgeruch erfüllte. Er holte Wasser in den Eimern, begann die Küche zu fegen und ging, den Ziegenstall zu öffnen. Zweijähriger Unrat mußte entfernt werden, damit der Stall wieder benutzbar wurde.

Besorgt sah der Hannes auf das Dach. Der Sturm hatte verschiedene Schindeln entführt und gelockert. So konnte man nicht in den Winter hineingehen. Wenig Brennholz war da, auch der Zaun war schief und trübselig. Der Vater würde schon alles machen. Er aber würde das Mariele bitten, für die Reinlichkeit herüberzukommen. Mariele konnte all das, was in einer Bauernstube zu tun war, um sie sauber zu bekommen. Das Weitere aber wollte er dann allein besorgen. Nur den Anfang sollte das Mariele machen.

Der Rottenmanner hing seinen Rucksack an einen Wandnagel, daneben den Karabiner, den Leibriemen mit dem Seitengewehr. Die Kartons mit der Munition legte er auf ein Wandbrett. Dann füllte er in den Waschzuber Wasser und begann sich gründlich zu reinigen. Kopf- und Barthaar, das ihm seine Maria immer geschnitten hatte, mußte auf den Kralizek warten. Der konnte das auch.

Toni wollte hinüber in das Dorf, um mit dem Wirt zu sprechen. Der wußte immer alles über Zeitläufte und Arbeitsmöglichkeiten. Auch dachte der Toni daran, daß man sich wohl beim Gendarmerieposten melden müßte. Aber das war nicht so dringend. Und nachmittags, da würden sich die Sieben beim Rothschädel treffen, bis dahin hatte man schon mancherlei erfahren.

Er rief nach dem Buben:

„Ich geh ins Dorf, und es war ma schon recht, wennst derweil in der Hütten a bissel Ordnung machen tätst. Leicht, daß i erst am Abend heimkommen wer — dann kannst a Milchsuppen kochen...“

Der Hannes aber, der hatte verschiedene Wünsche.

„I weiß net, Vatter“, sagte er etwas verlegen, „mir haben ja rein gar nix in der Hütten. Mir brauchen a bissel Schmalz und a Mehl und vielleicht a Stückel Speck... und wannst ma das Mariele herschicken tatst...“

Der Rottenmanner sagte ja. Natürlich, da sollten zwei ausgewachsene Mannsbilder allein wirtschaften und es war nichts da . . .

„Gehst halt aufi zum Kramer“, sagte er, „und holst alles, was d' brauchst. Da hast fünfzig Krandeln, i denk, das wird schon gnua sein. Kannst alles ausgeben, Bua, damit ma für die nächsten Täg was z' Haus haben. Und z'wegen der Goaß red' i heut mit den Mathes, der hat immer ane übrig, die was Milch gibt. Dö holst dann morgen her zu uns. Und heut schauſt halt, daß d' wo a Milch kriegst.“

Er setzte noch hinzu: „Du wirst es schon treffen — mir müssen uns halt einrichten.“

Dann gab er dem Buben die Hand, nickte ihm freundlich zu und stieg über Hang und Schneisen hinüber zum Dörflein, um ein wenig Umschau zu halten.

Der Hannes aber versorgte stolz den Fünfzigkronenschein, warf sich mit Macht auf den Ziegenstall — die Stube, die hob er für das Mariele auf.

*

Als der Rottenmanner zu Hirschgruber Wastls Wirtshaus kam, lief ihm zuerst ein blondes Mädelchen in den Weg.

„I bitt'“, sagte es schüchtern, „Sö san g'wiß der Rottenmanner — kunntens ma net sagen, wo der Hannes is?“

Tiefe Besorgnis sprach aus dem Blick, der gespannt an Tonis Munde hing.

„Aber ja“, sagte der Toni und lächelte ein wenig, „du bist das Mariele, gelt? Der Bub sitzt z'Haus in der Hütten und hat g'sagt, du sollst übrispringen — er kann's allan net richten.“

Über das blasse Gesicht des Kindes huschte ein Schimmer freudiger Röte.

„Gott sei's Dank“, sagte es, „daß er nur wieder daham is — i lauf glei umi, der Vatter hat's eh derlaubt.“

Die Röckchen flogen, als sich das Mariele auf den Weg begab. Die hatte sich aber Sorgen gemacht um den Buben! Wo der Postseppl doch alle Tage neue Schauermären von unten brachte.

Der Toni wandte sich zum Wirtshaus. Da standen der alte Postseppl und auch der einarmige Hirschgruber bei einer amtlichen Beschäftigung. Sie nagelten ein großes beschriebenes Papier fein säuberlich neben die Wirtshaustür. Beide Männer waren von dieser wichtigen Arbeit so in Anspruch genommen, daß sie den Toni nicht sahen, der knapp an sie herangetreten war.

„Na“, sagte der Rottenmanner, „grüaß Gott, Leut, was tuts denn da machen?“

Der Hirschgruber drehte sich und sah dem bärtigen Menschen, der da stand, in das Gesicht.

„Aber so was — der Toni — na — seids alle wieder da?“ fragte er und schüttelte dem Rottenmanner die Hand. „Kumm eini, setz di — der Kralizek is a schon drinnen. Ja — was ma da machen? A Kundmachung halt von dera neuchen Regierung — die was den Kaiser abg'setzt haben!“

Der Rottenmanner erschrak. — Den Kaiser abgesetzt, — Was war los? Der alte Postseppl aber wackelte mit dem greisen Haupt.

„A schlechte Welt is', Toni, kannst ma's glauben. Da — tu's selber lesen, was die Leut drin auf Wean für Sachen machen!“

Er trat beiseite, und der Rottenmanner las den Aufruf, der mit blauem Farbstift auf gelbem Packpapier geschrieben war.

Er mußte Wort an Wort setzen, das Lesen von schlecht geschriebenen blauen Buchstaben ist nicht jedermanns Sache.

Also: Eine neue Regierung war da — eine Arbeiterregierung — die wollte mit den Kapitalisten (?) und den Grafen und Baronen aufräumen.

(Warum? Der Herr Graf, wo der Toni — er — Aushilfsjäger war, is doch a lieber, guter Herr?)

„Freiheit — — Gleichheit — — Brüderlichkeit —"

(Mit dem konnte der Toni nichts Rechtes anfangen, aber es klang schön und erweckte Hoffnung auf bessere Zeiten.)

„Dem Tüchtigen freie Bahn..."

(Na, freili — der was brav arbeitet un fleißi is, der kommt zu was, der Lump aber, der was im Wirtshaus nur die Groschen wetzen tut, der sitzt bald auf die zerrissenen Hosen.)

„Proletarische Verbände — — Arbeiterrepublik —"

(Ja — wo is denn eigentlich unser Herr — der gute Kaiser?)

„Gewerkschaften — Betriebsorganisation — Arbeiterrat — Vertrauensmänner — Partei —"

(Dös versteh i net — lauter neue Biamte —)

„Eigentum ist Diebstahl — — Volksvermögen — —"

(Au Sakra — hab' i denn mei Hütten g'stohlen?)

„Nieder mit dem Kapitalismus!"

„Nieder mit der Reaktion!"

(Dös versteh i wieder net — da muß i den Wenzel fragen.)

— — — — — — — — — — —

Langsam — buchstabierend — hatte der Rotenmanner diese Epistel heruntergelesen. Innerlich ging er mit und machte seine Gedanken dabei. Er sah den Wastl an, zuckte die Achseln und meinte:

„Dös geht uns vorläufi nix an — da wer ma halt den Burgermoasta und den Herrn Pfarrer fragen..."

„Na — na —", sagte der Wastl, „der Kralizek, der was drinnen sitzt, der hat glei g'lacht übers ganze G'sicht und hat g'sagt: „Hiatz is guat, hiatz kommt für die armen Leut dös goldene Zeitalter..." I' kenn mi ja net aus, aber der Schandarm, der was den Zettel bracht hat, der hat g'sagt, am Samstag, da kimmt aner aufi von Steinach, da is Versammlung von die Holzknecht bei mir in der Stuben — na, mir kann's ja recht san, da wer ma ja hören, was los is."

„Hmm", meinte der Postseppl, „ da wern s' aber leicht raufi werden, die Burschen — gib ihnen nur kan Schnaps net vor dera Versammlung!"

Dem Rottenmanner ging der Text des Aufrufes im Kopf herum. Er trat in die Stube. Da saß der Kralizek und hatte ein volles Glas vor sich. Er sprach nicht, starrte vor sich hin und wackelte zeitweilig mit dem Kopfe.

„Gut, daß d' da bist, Toni", sagte er endlich. „I hab' g'hört, du hast den Aufruf g'lesen. Was sagst denn dazu?"

„I? Gar nix!" sagte der Toni. „Mir wissen nix, mir kennen uns überhaupt z'Haus net aus. Was die Lackeln wieder woll'n, dös wer ma am Samstag hören. Bis dahin muß ma die Ohren aufhalten."

Der Hirschgruber Wastl kam und setzte sich dazu. Er erkundigte sich nach den Fährnissen der Heimfahrt und nach den anderen sechsen; er war froh, daß die Männer wieder da waren.

Die Jugend, die im Holze arbeitete, die war frech und übermütig gegen die Erwachsenen und die alten Männer.

„Der Burgermoasta", sagte er, „der kann dö Lackeln überhaupt net mehr bändigen. Seiner is von die Ärgsten einer. Wie der das Geld im Hosensack hat — heidi — geht's her zu mir, und i kann naa sagen soviel i will, auftragen muaß i, daß si der Tisch biagt, und mit dem Wein schmeißen s' um, und das Geld, das fliagt überhaupt so... Wannst was redst, da kann'st g'faßt sein, daß d' eine kriagst. So hab' i müssen die Goschen halten bis jetzt. Aber, ös seids jetzt da — vielleicht, daß besser wird?"

Der Rottenmanner schüttelte den Kopf.

„Tu di net zu stark auf mi und die andern verlassen, Wastl", sagte er, „mir woll'n z'erst amal a Ruah haben — daß ma uns ausschnaufen können von die vier Jahr — und dann — mir woll'n Arwat, Wastl, sonst nix!"

„Arwat? Arwat?" murmelte der Wirt, „Arwat wollt's? Wo denn? Im Wald? Is alles überfüllt. Da gibt's ka Arwat net. Oder glaubts vielleicht, daß dö Jungen freiwillig wieder hinterm Ofen gehen werden, nur weil ös z'Haus kommen seids? Ja Schmarrn — dös wird a schlechte G'schicht mit dera Arwat — i wer schon nachdenken, Toni, aber i sag' glei, dös wird a schlechte G'schicht!"

Der Wenzel Kralizek meinte, es würde nicht so schlimm sein. Der Toni sollte doch morgen zum Forstmeister gehen, einmal mit dem sprechen. Da werde er gewiß alles erfahren.

„Alsdann nachmittag beim Rothschädel", sagte der Wenzel und stand auf. „I geh in mei Hütten, i muß mein Schneidertisch in Ordnung bringen — ja, Toni, es ist merkwürdig, aber i bin kaum mit der Nasen im Wirtshaus drin, so hab' i schon a Arwat kriegt — der Wastl braucht a Joppen und der Burgermoasta gar a neuche Kluft, und für die Burschen soll i a nähen."

Er schüttelte dem Toni die Hand und ging.

Der Rottenmanner trank sein Glas Bier aus, blieb aber sitzen und grübelte: Da, im Hinterland, schien irgend etwas nicht zu stimmen. War denn der Krieg nicht aus? Man kehrte heim und nahm seine durch den Krieg unterbrochene Beschäftigung wieder auf. Es konnte doch nicht anders sein? Wo war der Widerstand? War vielleicht weniger Arbeit? Brauchte man weniger Holz? Oder — was war es eigentlich?

Der Toni hatte ein ganz ungutes Gefühl. Er begann sich, zum ersten Male in seinem Leben, über die Zukunft Sorgen zu machen.

*

Am Spätnachmittag trafen sich die Sieben in der Stube des Florian Rothschädel. Der hatte seine Mutter in die Nachbarschaft auf einen kleinen Tratsch geschickt, die Männer waren allein. Als letzter kam der Kralizek. Der Florl hatte wieder Enzian auf dem Tisch, und nach dem Willkommtrunk meinte der Rottenmanner:

„Leut, i hoff, daß ma an Arwat kriegen werden, aber sicher is die Sach net. Was ma da Wastl sagt, is net grad schön. Mir waren zu lang draußen, Leut. I hab' nachdenkt — jetzt is ma's klarg'worden. Natürli, die Jungen, die san eing'sprungen in unsere Arwat, derweil ma draußen im Dreck g'sessen san. Morgen geh i zum Forstmasta — vielleicht, daß der Rat schaffen kann!"

„Da Forstmasta?" fragten der Zinner und der Fiederer gleichzeitig, „wann der uns zwa siagt, der nimmt uns net, der Kerl hat a zaches Gedächtnis."

„Alsdann", sagte der Rothschädel, jetzt laßts mi reden. Tuts net alleweil durcheinandertratschen. Was mir zwa san, der Mathes und i — so brauch'n i und der Mathes ersten amal a Hilf übern Winter. Unsere Höf san in schauderhafter Unordnung. — Freili — die Weibsleut, die können ja net aufs Dachel und auf den Stadel aufikrallen — unsere Zäun' san zum reparieren, die Brunnen müssen g'richt' werden. Und weil mir mit dem Vieh hiatz fest dazuschauen müssen, da brauch'n i und der Mathes a Hilf und an' für den Hof. Und jetzt frag' i den Fiederer und den Zinner gradaus: Wollts einstehen bei uns zwa und vorliebnehmen mit dem, was da is? A G'wand wird sein und a guats Futter a und a warme Stuben, und fürs Wirtshaus wird a was da sein und halt so..."

Der Rothschädel wischte sich seinen Stockschnupfen aus der Nase und schaute erwartungsvoll auf die zwei Genannten. Er mit seinem treuen Herzen hatte für den Heinrich und den Peter Sorgen gehabt. Die andern, die hatten jeder ihr Hütterl und ihr Hausen — die zwei aber, die hingen in der Luft, denen mußte zuerst etwas geboten werden.

Der Fiederer schüttelte ein wenig den Kopf, und der Zinner brummte eins.

„Na — ös Dickschädel", sagte der Kralizek, „san mir net immer no von dera Zweiten MG? Der Florl und der Mathes brauch'n a Hilf — es is ka Gnad net — sagts ja, und wann was Besseres kimmt, dann könnts no immer ausspringen!"

„Na ja, von mir aus!" sagte der Zinner.

Der Fiederer nickte:

„Einverstanden — jetzt könnts um uns zwa losen, wer dableibt und wer zum Mathes geht!"

Zwei waren also versorgt.

Der Kralizek hatte seine Schneiderei — die würde ihn den Winter über ernähren —, der Gairinger, der war am besten dran, um den brauchte man sich nicht zu sorgen. Sein Mutterl hatte ihn mit einem Freudengeschrei empfangen; jetzt saß er im großen Hof und ließ es sich gut sein. Blieb eigentlich nur mehr der Rottenmanner. Der hatte, da die Frau tot war, ein schweres Wirtschaften.

„Für den Rottenmanner", meinte plötzlich zögernd der Fiederer, „für den Toni wär's halt am besten, wenn der wieder zur Jagerei gehen tat. — Weißt, Toni — i versprich da's und da Zinner a: in dein Rayon wer ma net umananandersteigen!"

Das war ein großes Zugeständnis — eines der größten, das der Fiederer geben konnte. Es zeugte von der schweigenden Anhänglichkeit, die er für den Rottenmanner im Herzen trug.

„I dank da, Heinrich", sagte der Toni, „aber i glaub' — i geh zu der Jagerei net mehr — i kunnt kan' Hirsch und kan' Gamsbock mehr umlegen. Und wann i dann, Gott behüt', an a Mannsbild kimm — mir graust davor, daß i no amal auf an Menschen schiaßen soll. Na — i kann ka guata Jager net mehr werden. Da muß i ma schon was anderes suchen." Die andern schwiegen. Stille war im Raum. Es war, als ob die Toten der vier Jahre durch die Stube zögen.

Töten? Nein! Der Rottenmanner schüttelte sich. Niemals wieder! Der Herrgott sollte ihn davor behüten.

Er sagte: „Fürs erste hab' i no zum leben. Und finden wer i sicher was. Wann der Gairinger aber den Buam übern Tag zum Viech nehmen möcht', da wär i dankbar. Der Hannes is a fester Kerl und versteht sei Sach. Auf d' Nacht aber, da soll er hamkommen und z'Haus schlafen. Damit i a was von dem Buam hab'. Dann is no der Hund — der bleibt bei mir. So san ma vielleicht für den Anfang alle versorgt?"

Er sah fragend in die Runde.

Alle nickten. Die Angelegenheit war erledigt.

„Ös gebts ma nacha enkere Papierln", sagte der Toni, „i steig morgen abi zum Forstmastg, und da will i enk bei die Schandarm anmelden. I hab' g'hört, mir kriegen a Art Abfertigung — a paar Krandeln — aber guat san s' a. Dös wer ma net herschenken. Vielleicht hör i a was drunten in Steinach. Ja — was i no sagen will — am Sonntag is beim Wastl a Versammlung. Kimmts alle übri, dös muaß ma hören, damit ma endlich wissen, wia's daham zugeht."

Der Kralizek, der reagierte auf das Wort „Versammlung" wie auf einen Pfiff. Er hatte schon lange auf der Bank herumgewetzt, man sah es ihm an, daß er was auf dem Herzen hatte. Jetzt nahm er das Wort:

„Männer", sagte er, „zu dera Versammlung, da müssen ma unbedingt kommen. Da spricht aner von die Arbeiter aus Steinach über die neuche Zeit. I sag' gar nix — aber die neuche Zeit, die was kimmt, dös is a guate Zeit für die armen Leut! Kann leicht sein, daß alle armen Leut a besseres Leben haben werd'n. Wann s' es nur guat anpacken täten, die von dera neuchen Regierung in Wean."

„A — was!" sagte der Fiederer, „red kan' Blödsinn, Schneider! Denen armen Leut is schon vor tausend Jahren schlecht gangen, denen werd's jetzt a net besser gehen. Weil alleweil dö Lumpen oben sitzen. Der, was besser das Maul aufreißen tut, der hat g'wonnen, i bleib' beim Florl — is da recht, Florl? Der Peter, der geht zum Mathes. I wer mei Sach glei heunt bringen, und mei Bett im Stall, das geh i richten. Was — Versammlung! Dö G'scherten soll'n mi am Buckel rutschen. I komm — natürli — aber i pfeif drauf, was dö erzählen! Is eh alles a Lug!"

Der Kralizek, der wollte gegen seinen Spezi auffahren, aber er überlegte es sich.

„Wirst schon segen!" sagte er, „wirst schon segen — is ka Lug net drin — hiatz kimmt dö goldene Zeit!"

Sie saßen noch eine Zeitlang beisammen, tranken bedächtig und rauchten die Stube voll mit stinkendem schlechtem Kommißtabak. Dann erhob sich einer nach dem andern, schüttelte dem Hausherrn die Hand und ging heim.

Als letzter der Rottenmanner.

Heimkehr.

Skizze von G. Buetz.

Das gleitende Lied des sanften Flusses erfüllte die Nacht. Ihre Stille war mild, und nichts störte die Ruhe des atmenden Schlafes der Natur. — Lautlos rann der Nebel vor sich hin. Er füllte das schmale Flußbett aus und glitt den Hang empor. Die blassen Schwaden huschten zusammen und lagen dann still; man erkannte den Fluß nicht mehr. Nur die knorrigen Zottelköpfe der Weiden hoben sich aus dem weißen Dunst. Die weiten Linien ansteigender Felder einten sich irgendwo mit dem weiten Wolkenmeer, das seine schwarzen Segelschiffe lautlos zum Horizont hinzog, bis sie der Mond in weißes Linnen tauchte.

Den blühenden Holunderbusch sah man nicht, doch die Woge seines süßen, überstarken Geruches stürzte sich hemmungslos in die Weite; er saugte sich in den stillen, schweren Nebel ein. Der gab ihn nicht mehr her; süß und betäubend quoll es heran. Neben dem buschenden Zottelkopf der größten Weide gluckste ein Grabenlauf Wasser in den singenden Fluß; mit offenen Kelchen sahen an seinem Runde Dotterlilien in den Mond; tiefblaue Vergißmeinnichtsterne deckte der plumpe Schatten des Huflattichs zu.

Der Atem der Nacht strich die Schläfen des Mannes entlang, der fremd und einsam im ziehenden Nebel am Flußlauf stand. Er dachte an Krell, den Hund, seinen Freund vergessener Kindheitstage. Krell hatte unbändig die Jagdgründe dieses Flußlaufes geliebt . . . Wie unbeschwert es sich damals leben ließ! Ein langaufgeschossener, hellhöriger Junge, hatte er dennoch unlöslich an den großen Pan geglaubt, der unter den struppigen Weiden saß und auf selbstgefertigter Flöte blies, schwermütig, aufreizend wie der Holunderduft . . .

Der Mann am Uferlauf senkte den Kopf. Das Herz tat ihm weh in der linden, köstlich schweigsamen Sommernacht. Ihn hatte das Leben hart und schmerzlich gestoßen. Er hatte zu viel gewollt. Die weiten, schnellen, vergeblichen Schritte machen müde . . .

Hier fing der Grasweg an, der höher steigt, bis er sich zu dem Fahrweg findet; kaum tausend Schritte noch, dann lehnte sich das bescheidene, dachniedrige Haus an den Hang, über dem sich die sonnigen, schmalen Felder breiten. Vor dem Haus mit dem niederen Dach mußte die Bank stehen, einen Armbreit davon der eingezäunte enge Garten beginnen. Stockrosen reckten sich und lilafarbene Balsaminen. Wenn die bitteren Mandelsträucher blühten, sah ihn die Lena um einen rosigen, wattig weichen Zweig mit ihren bittenden, seltsam großen Augen an . . . Er wußte, daß es verboten war, den Zweig abzubrechen, — und brach ihn doch . . .

Für die Lena war es später gut, daß er ging. Ihm war das alles zu gering, zu klein. Er dünkte sich ein Besseres, als Land- und Weinbauer zu sein. Nur den Hund nahm er mit in die Stadt. Und das war auch verfehlt. Wie alles. Dem Krell brach ein Auto das Genick.

Weshalb stand er nach Jahren eigentlich wieder hier? Um sich noch einmal vorzustellen, wie lockend schön die erblühte Lena war? Um Mandelzweige bat sie damals nicht mehr; um Treue . . . Was sollte die spröde, schöne Lena in der Stadt? Sie und ihr sauber bescheidenes Heim hatten nichts mit seinen weitgreifenden Plänen zu tun. Die Sterne dünkten ihm kaum zu hoch. — Hier am Flußlauf sah er sie zum letzten Mal, mit allen Gedanken schon von der engen, ihn bedrückenden Heimat gelöst . . . Damals war es, daß er den großen Pan verriet, sich und die Heimat. Der einsame Mann, der fremd und müde zwischen den unbewegten Nebeln am raunenden Flusse stand, zuckte zusammen. Zum ersten Male hatte er bewußt erkannt, daß er sein Leben verriet; daß er an der Aufgabe vorüberging, die ihm sein Blut gestellt. Er hatte den Acker nicht gepflügt, der ihm zufiel, er band die Reben nicht, die sich am Hange altersknorrig reckten; er wertete gering, was Inhalt, Arbeit, Liebe, was Mühsal und Sorge derer vor ihm war, die ihm Besitz und Namen gaben . . . Der Vater hatte sich mit gesenktem Nacken stumm abgewandt, als er ging. „Rückständig", spottete der Sohn damals, den Nacken steif, die Schulter hochgereckt.

Nun wollte sich frühes Grau an seiner Schläfe zeigen. O nein, — er blieb nicht ohne Geld. Doch bar an Freude, innerem Frieden; in den besten Jahren ein enttäuschter, müder Mann.

Ein Laut, der nicht zu dieser Nacht gehörte, zerriß die atemsanfte Stille. Ein Bauer, der knarrend das Hoftor zuschlug? Ein Tier, das an den Ketten riß? Nein, Wurzeln knarrten unter Menschenschritten. Jetzt lachte mit schwerem, raschem Atem ein liebeswarmer Mund. Über den Rain am Feld schritt, im Mondlicht zusammengeschmiegt, ein Paar; die Nacht umfing, was sie im blauen Mondstrahl offenbarte . . ., betäubender Holunderduft mischte sich mit dem herben Broden reifen Korns. Wenn nicht der leise Wider-

hall der Schritte wäre, der Fremde möchte an ein Traumbild seiner Jugend glauben.

Was scherte denn Sehnsucht ihn? Vorbei. Verspielt. Wer Pan verriet, dem schlägt er alle Hände leer . . . Grauhaarig, freudlos. Einsam. Müde . . .

Der Fremde reckte sich auf. Er würde jetzt nach dem alten Hause gehen, das ihm gehörte, seit nach dem Vater auch die Mutter den Schlüssel dazu aus der Hand gelegt. — Würde alles vermorscht sein. Über drei Jahre ruhten die erhaltenden Finger der Mutter. Er würde also nach dem Dorfgasthof zurückgehen. Morgen war auch noch ein Tag. Verfall sah man noch stets zu früh.

Der Gasthof war leer, des Mannes Zimmer dumpfig warm. Er fand wie immer keinen Schlaf, war mit dem Hahnenkrähen wach, erhob sich, frühstückte, trat vor die Tür; wortkarg fragte er nach dem Weg. Fremd wollte er sein; und unerkannt sah er das Haus, verließ er den Ort. Sein Schritt war zögernd. Er kannte zu viel hier, das ihm plötzlich an der Seele riß . . . Gewiß, den Gottesacker würde er auch besuchen. Wenngleich . . . sie hatten nicht viel Freude an ihm gehabt, die da ruhten. Da — lag schon das kleine, tiefgedeckte Haus. Warum ließ er den Schlüssel nicht noch in der Tasche ruhen? Zitternde Finger? Daß er sich nicht selbst auslachte!

Merkwürdig, wie gut sich der Anstrich hielt. Nicht einmal die alte Bank war verfallen. Auch der Lattenzaun in Ordnung, die Tür. Bitterlich süß duftete der Mandelstrauch.

Mutter . . . Kindisch. Hielt er sich etwa am Gartenzaun? Er war nicht der verlorene Sohn, hatte ein solides Bankguthaben; fundiertes Mittelmaß, dem nur der kühne Aufstieg fehlgegangen. Schlußstrich. — —

Nein, er wollte die Zimmer in dem kleinen Haus nicht sehen. Drei Jahre Staub, die Spinnennetze, zerfressene Polster . . .

Hinter dem Garten knarrte eine Tür, eine hochgewachsene Frau trat heran: „Klaus Grünwald, meinen Heimatgruß!"

Die Frau nahm einen blanken Schlüssel aus der Tasche, und ehe der auffahrende Mann noch zu fragen vermochte, erklärte sie still. „Ihrer Mutter habe ich es in die Hand gelobt, daß ich Haus und Garten, so gut es geht, in Ordnung halten werde. „Er kommt zurück, Lena", hat Ihre Mutter stets gesagt; sie hatte den felsenfesten Glauben. — Ich sah Sie gestern im Dämmern vor dem Gasthaus stehen. Treten Sie ein ich richte Ihnen Feuer . . . Dank? Wozu? Ich blieb allein, da hat man Zeit. Eine seelengute Frau war Ihre Mutter, der tat ich gern noch übers Grab hin Dienste."

Mit leicht wehenden Kleidern ging sie vor ihm her, sprach und berichtete als sei nichts geschehen; als seien nicht Jahre verstrichen. Ihr Haar lag noch voll und braun um ihr stilles Gesicht mit den großen, ein wenig traurigen Augen. — —

Klaus Grünwald verließ an diesem Tage nicht das Dorf; er ging überhaupt nicht mehr in die Stadt zurück. Lena lehrte ihn die Reben am Hange binden, mit zwei Knechten bestellte er im Frühjahr wieder der Väter Feld. Er wurde jung mit grauem Haar. Als Lena ihm stumm die Wiege in das Haus stellt, hielt er ihre arbeitsfrohen Hände mit schmerzlichem Griff: „Lena, Frau, nie lassen wir den Jungen in die Stadt. Ein Bauer, Lena, ein Bauer wie die Väter muß er werden!"

Mit stillen Augen lächelte sie glücklich in die Nacht. Die Grillen zirpten in die offenen Fenster. Der Nebel eilte auf leisen weichen Sohlen in den Wiesengrund zum Fluß; unter der größten der zottelköpfigen Weiden saß Pan und spielte auf der Flöte.



Bunte Chronik



Kopfsprung in einen Krater.

Es ist eine eigenartige Sache um den Selbstmord. Auf jeden Fall ist er immer und überall eine tragische Angelegenheit. Aber die Völker denken verschieden über ihn. In London stand kürzlich ein Mann unter der Anklage des versuchten Selbstmordes vor Gericht. Das englische Gesetz bedroht den Selbstmordversuch also mit Strafe, die vollendete Tat aus begreiflichen Gründen allerdings nicht.

Ganz anders der Japaner. Ihm ist der Selbstmord, der zumeist in der schauerlichen Form des Harikiri vollzogen, eine heroische Tat. Man erinnert sich noch, daß der um sein Vaterland hochverdiente General Nogi gemeinsam mit seiner Gattin das Harikiri vollzog, als der Mikado starb. Eingewurzelt in die Vorstellungen der Gefolgschaftstreue der ritterlichen japanischen Kriegerkaste warf er das eigene Leben weg, als er es nicht mehr seinem kaiserlichen Herrn weihen konnte.

Das Leben hat für die orientalischen Völker überhaupt nicht den Individualwert, den wir mit ihm verknüpfen. Man gibt es leichter hin, wie ein aus Japan vorliegender Bericht zeigt, unter Umständen aus einer Stimmungslaune heraus. Da unternehmen vier junge Männer eine Bootspartie. Unterwegs sprechen sie über dies und das und kommen zu der Überzeugung, daß ein gemeinsamer Tod angenehmer sei als ein Sterben, das die einzelnen nacheinander befällt. Und sie beschließen, diese neugewonnene Erkenntnis sofort in die Tat umzusetzen. Sie ersteigen den Gipfel des Vulkans Mihara und stürzen sich vor den Augen von etwa 50 Touristen, die mit ihnen auf dem Berge weilen, einer nach dem anderen mit lautem Kommandoruf in die Tiefe des Kraters.

Drei Stunden später hört man menschliche Rufe aus dem mit Rauch und Dampf erfüllten Kratenschlunde emporbringen. Wächter eilen herbei und gewahren einen der jungen Männer, der mühsam die steile Kraterwand wieder emporklimmt. Es war ein Student. Als er halb erschöpft oben ankommt, erzählt er von der vorher getroffenen Vereinbarung der 4 Freunde. Er sei beim Sprung in den Krater auf ein weiches Aschenpolster gefallen. Als er die Besinnung wiedergewonnen habe, sei er zu der Überzeugung gekommen, daß es gescheiter wäre, wenn er es noch einmal mit dem Leben versuche. Deshalb sei er hier. Die anderen drei hat der Mihara allerdings nicht wiedergegeben.



Lustige Ecke



Schlagerkomponist.

Der Schlagerkomponist hielt eine Radiorede. Über die Kunst, Schlager zu komponieren.

„Wenn ich nachts nicht schlafen kann", erklärte er ins Mikrophon, „kommen mir die Einfälle zu meinen Melodien."

Und da die Rede über London ging, hörte ganz London die Rede.

„Der Komponist hat eine unmasse Briefe darauf bekommen."

„Anerkennungsschreiben?"

„Nein. Ratschläge fürs Einschlafen." (Punch.)

*



Hundchen wurde müde!

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p. beide in Bromberg.